

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934**

136 (14.6.1934)

# Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig. D. N. 3600 V.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamthalt: L. Dups, Durlach.



Anzeigenberechnung: Die gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Restamezeile 18 Pfennig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 136

Donnerstag, den 14. Juni 1934

105. Jahrgang

## Kurze Tagesübersicht

Am heutigen Donnerstag findet die Begegnung Adolf Hitlers mit Mussolini in Venedig statt.

In England erwartet man von der Aussprache Hitler-Mussolini wichtige Folgen für die europäische Politik.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Mittwoch auf Einladung der Intellektuellen-Union in Warschau über das neue Deutschland als Faktor des europäischen Friedens.

In der amerikanischen Antwort auf die englische Kriegsschuldennote wird betont, daß die Schulden auch in Waren abgetragen werden könnten.

Die österreichischen Minister Dollfuß und Seyn weilten in Budapest und verhandeln über Sicherheitsfragen.

In Katalonien kam es zu Kundgebungen gegen die Zentralregierung in Madrid, die eine selbständige Regierung für Katalonien erstreben.

Kaiser Puji ist nach Tokio eingeladen worden, um eine persönliche Fühlungnahme mit dem japanischen Kaiserhaus und der japanischen Regierung herbeizuführen.

## „NS-Kulturgemeinde“

Kampfbund für deutsche Kultur und Reichsverband deutsche Bühnen vereinigt.

DNB. Berlin, 13. Juni. Der Beauftragte des Führers für die Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung der Partei und aller gleichgeschalteter Verbände, sowie des Werkes „Kraft durch Freude“, Alfred Rosenberg, hat angeordnet, daß der Kampfbund für deutsche Kultur mit den ihm korporativ angeschlossenen Verbänden und der Reichsverband deutsche Bühnen zu einer Organisation vereinigt werden. Diese Organisation führt künftig den Namen: „Nationalsozialistische Kulturgemeinde“.

Zum Leiter der „NS-Kulturgemeinde“ wird Pg. Dr. Walter Stang ernannt.

Die NS-Kulturgemeinde tritt körperchaftlich in die Organisation Kraft durch Freude ein.

Alfred Rosenberg hat weiter die Gauschulungsleiter für das jeweilige Gaugebiet mit seiner Vertretung beauftragt und außerdem in einer weiteren Anordnung bestimmt, daß bei dem ihm unterstehenden Reichsüberwachungsamt folgende Ämter bezw. Abteilungen errichtet werden:

1. Amt: Schulung, Beauftragter: der vom Stabsleiter der NS eingesezte Reichschulungsleiter der NS.
2. Amt: Kunstpflege, Beauftragter: der Leiter der NS-Kulturgemeinde Dr. Walter Stang.
3. Abteilung: Schriftumspflege, Beauftragter: Pg. Hans Sagemeier.
4. Abteilung: Vor- und Frühgeschichte, Beauftragter: Pg. Dr. Hans Reinerth.

## Verordnung über den Verkehr mit Schlachtvieh

Berlin, 13. Juni. Die erste Verordnung über den Verkehr mit Schlachtvieh vom 9. Juni 1934 bezieht sich auf die Ordnung der größeren Schlachtviehmärkte, die den Beschränkungen nach dem Gesetz über den Verkehr mit Tieren und tierischen Erzeugnissen vom 23. März 1934 bereits unterliegen oder zukünftig unterworfen werden. Ähnlich wie bei der Eierregelung werden an den größeren Schlachtviehmärkten die Verkäufer und Verkaufsvermittler von Schlachtvieh, sowie die Käufer, insbesondere die Schlächter, zu einer Marktvereinigung für Schlachtviehverwertung zusammengeschlossen, deren Bezeugnisse der Vorherrscher der Marktvereinigung ausübt. Er kann insbesondere

1. vorschreiben, daß die Mitglieder der Käufergruppe ihren notwendigen Bedarf an Schlachtvieh gemäß seiner näheren Anordnung zu melden und Schlachtvieh im Rahmen des angemeldeten Bedarfs abzunehmen haben.

2. vorschreiben, wieviel Tiere die Mitglieder der Verkäufergruppe zum Schlachtviehmarkt bringen dürfen, und

3. die Verrechnung und Bezahlung der Schlachtviehleistungen regeln.

Die Marktvereinigungen an den Schlachtviehmärkten, die im Gebiet eines Landwirtschaftsverbandes liegen, sind zu Bezirksvereinigungen für Schlachtviehverwertung zusammengeschlossen. Zur Sicherstellung einer einheitlichen Leitung sind die Bezirksvereinigungen zu einer Hauptvereinigung für Schlachtviehverwertung zusammengeschlossen. Bei ihr liegt das Schwergewicht der künftigen Gestaltung der Schlachtviehmärkte. Ihr Vorsitzender kann deshalb den Bezirks- und Marktvereinigung bindende Weisungen erteilen.

Die Verordnung tritt erst am 1. August in Kraft, um ausreichend Zeit für die Errichtung der neuen Organe zu haben. Da sich die Notwendigkeit zu baldigen Eingriffen ergeben kann, hat der Reichskommissar bis zur Bestellung der Organe der Bezirks- und Marktvereinigungen umfassende Vollmachten erhalten.

## Hitler und Mussolini in Venedig

Berlin, 14. Juni. Nachdem es seit langem der Wunsch des italienischen Regierungschefs und des deutschen Reichskanzlers war, sich persönlich kennenzulernen und sich über die allgemeine politische Lage zu unterhalten, werden sich die beiden Staatsmänner am heutigen Donnerstag, 14. Juni, in Venedig treffen.

### Der Führer nach Venedig abgeflogen

DNB. München, 14. Juni. Um 8.20 Uhr erfolgte heute bei strahlendem Wetter auf dem Flugplatz München-Oberwiesenfeld der Abflug des Reichskanzlers Adolf Hitler und seiner Begleitung nach Venedig zur Zusammenkunft mit dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini.

### Die Zusammenkunft Hitler-Mussolini

Ein Artikel v. Rosenbergs.

DNB. Berlin, 14. Juni. Zur heutigen Zusammenkunft zwischen Hitler und Mussolini schreibt Alfred Rosenberg im „N. N.“ u. a.: Heute, Donnerstag, trifft der Führer und Reichskanzler auf italienischem Boden ein. Damit ist eine Begegnung zustande gekommen, die auf jeden Fall von geschichtlicher Bedeutung ist. Es treffen sich zwei Männer, welche ein Europa, das dank demokratischer Unfähigkeit und marxistischer Zerkümmern dem Abgrund entgegensteht, vor der Zerstörung retteten. — Faschismus und Nationalsozialismus in der Richtung gegen das 19. Jahrhundert gleichgerichtet, haben ihre eigenen, aus der Seele der italienischen und der deutschen Nation entsprungenen Impulse. Sie werden gefordert und gefördert von den verschiedenartigen Traditionen der beiden Völker, und der Ausbau beider Gedankenrichtungen in der jedem Volke entsprechenden Weise ist die große Aufgabe einer neuen Gestaltung Europas durch Neugeburt einzelner Nationen.

Darüber hinaus aber stehen beide großen Führer vor der Aufgabe, Gesamteuropa mit zu bewahren vor der kommunistischen Zerkümmernsarbeit und alle die mit zum Kampf aufzufordern, die guten Willens sind, der Zerkümmern nicht Vorschub zu leisten. Die kommunistische Internationale hat gerade in den letzten Wochen an ihre Zentren Anweisungen erteilt, ihre Politik dahin einzurichten, zwischen Faschismus und Nationalsozialismus Klüften aufzureißen und das Ziel zu verfolgen, Italien und Deutschland zu verfeinden und auseinanderzureißen. Nebenher sind natürlich auch andere Kräfte am Werke, die Richtung eines neugeborenen, befriedeten Europas zu ändern, der imperialistischen Denkart der Welt vor 1914 wieder zum Siege zu verhelfen und mit künstlichen Bündnissen einzelne Nationen durch finanziellen und sonstigen Druck zu zwingen, sich gegen das neuerwachte Deutschland einzustellen.

Alle diese Fragen werden in den Gesprächen zwischen den beiden großen Staatsmännern wohl behandelt werden, und Wege werden gesucht, um aus dem höchsten Verantwortungsgefühl für das Lebensnotwendige der eigenen Nation und für die Lebensnotwendigkeiten des ganzen Europas heraus sich über das Erforderliche zu einigen. Ueber die Reise des Führers sind die ungewöhnlichsten Kombinationen bereits in der deutschfeindlichen Presse erschienen, in einer Presse, die ihre sog. Freiheit nicht dazu benützt, um die Fragen Europas einer friedlichen Lösung entgegenzuführen, sondern nur, um ihren Geldgebern zu neuen Geschäften zu verhelfen und das Verhältnis zwischen den Nationen zu vergiften. All diese Verdächtigungen einer wuterfüllten, herbenden Welt werden an den beiden schon geschichtlichen Persönlichkeiten Hitlers und Mussolinis abgleiten. Vielmehr richten sich die Blicke aller gutmeinenden europäischen Völker und ihrer verständigungs-bereiten Führer voll Hoffnung auf die Unterredung zwischen dem Führer des Faschismus und dem Führer des Nationalsozialismus. Das erwachte Deutschland aber grüßt seinen Führer und Reichskanzler besonders auch in diesen Tagen und steht einmütig wie immer und entschlossener denn je zu jedem seiner Entschlüsse und weiß, daß niemals Deutschlands Schicksal in besseren Händen ruhte, als in den Händen Adolf Hitlers.

## Rede Dr. Goebbels in Warschau

„Das nationalsozialistische Deutschland als Faktor des europäischen Friedens“

Warschau, 13. Juni. In seiner Rede, die Reichsminister Dr. Goebbels vor der Intellektuellen-Union (Warschau) über das Thema „Das nationalsozialistische Deutschland als Faktor des europäischen Friedens“ gehalten hat, führte er u. a. aus:

Es ist nicht leicht, das politische Phänomen des Nationalsozialismus, dem Deutschland seine neue Gestalt verdankt, vor einem Kreise ausländischer Zuhörer erschöpfend darzulegen. Wenn ich trotzdem den Versuch dazu unternehme, so aus dem Bewußtsein heraus, daß ohne Kenntnis nationalsozialistischer Anschauungsweise das moderne Deutschland nicht verstanden werden kann. Ich tue es mit aufrichtiger Dankbarkeit gegen meine Gastgeber, die mir die Möglichkeit dazu bereitstellen. Das Reich ist mit der Idee des Nationalsozialismus eine so enge form- und sinn-gebundene Verfestigung eingegangen, daß beide nur in Einem und das Eine ohne das Andere nicht mehr denkbar erscheinen. Denn der Nationalsozialismus ist eine typisch deutsche Erscheinung, gebunden an deutsche Charakter- und Blutsverwandtschaft, an deutsche Geschichte, hervorsteigend aus der Vergangenheit, die Gegenwart gestaltend und in die Zukunft hineinweisend. Nichts wäre irrtümlicher als anzunehmen, der Nationalsozialismus als geistige Erscheinungsform sei von dem Ehrgeiz befallen, das Feld seiner Tätigkeit über die Grenzen des Reiches hinaus zu verlegen und über den von den politischen Gegebenheiten gezogenen Rahmen eine geistige Expansionspolitik zu betreiben. Er begnügt sich bewußt mit der Lösung der Aufgaben, die ihm im Reich nach innen und nach außen gestellt sind.

Auf den Nationalsozialismus paßt das Wort, das Mussolini einmal vom Faschismus gesagt hat: „Er ist keine Exportware“. Er hat lediglich innerdeutsche Aufgaben zu erfüllen. Soweit das Reich außenpolitische Beziehungen anzuknüpfen oder Weltinteressen zu vertreten hat, tut es das wie jeder andere Staat als Nation, die ihr Lebensrecht vertritt. Daneben gibt es keine Außenpolitik, die der Nationalsozialismus als Idee betreibt.

Daß die Welt sich mit diesem Phänomen auseinandersetzt, ist ihr gutes Recht und ihre politische Pflicht. Diese Auseinandersetzung aber würde zu keinem greifbaren Ergebnis führen, so lange die Welt dabei lediglich den Versuch unternimmt, das nationalsozialistische Deutschland aus ihren Voraussetzungen und Bedingungen zu sezieren und prüfend festzulegen. Wie jede andere geistige Erscheinungsform kann auch der Nationalsozialismus das Recht für sich beanspruchen, aus sich selbst heraus verstanden und bei seiner kritischen Fixierung nicht Maßstäben unterlegt zu werden, die zwar beim prüfenden Subjekt zutreffen mögen, beim geprüften Objekt aber keineswegs angängig und tragbar erscheinen.

Der Minister setzte sich dann mit dem Wesen der nationalsozialistischen Revolution, ihrer Dynamik, ihren Methoden und ihrem Ergebnis auseinander. Er hob dabei hervor, daß es in Deutschland niemals eine Regierung gegeben habe, die sich so wie die nationalsozialistische auf ihre Uebereinstimmung mit den breiten Volksmassen berufen konnte, was durch die 99prozentige Mehrheit, die bei den Wahlen am 12. November 1933 erzielt wurde, unterstrichen wurde.

Der Reichsminister fuhr fort:

Das muß betont werden, um eine Verständigungsmöglichkeit zwischen dem neuen autoritären Deutschland und seiner vielfach demokratischen Umwelt zu schaffen. Volk und Regierung in Deutschland sind eins. Der Wille des Volkes ist der Wille der Regierung und umgekehrt. Der moderne Staatsaufbau in Deutschland ist eine Art veredelter Demokratie, in der kraft Mandates des Volkes autoritär regiert wird, ohne daß die Möglichkeit gegeben ist, durch parlamentarische Zwischenschaltungen den Willen des Volkes nach oben hin zu verfälschen und unfruchtbar zu machen.

Der Sinn der Revolution, die wir gemacht haben, ist die Volkwerdung der deutschen Nation. Ihr ausgesprochenster Charakterzug liegt im Willensmäßigen. Sie war ein Aufstand der Entschlossenheit gegen die politische Erschlaffung. Mit Vertrauen und fester Zuversicht schaut das deutsche Volk heute in seine Zukunft. An die Stelle einer zermürbenden Schaffheit, die vor dem Ernst des Lebens kapituliert, die ihn nicht wahr haben wollte oder vor ihm flüchtete, trat jene heroische Lebensauffassung, die heute ganz Deutschland durchdringt, die den Bauern begleitet, wenn er die Pflugchar durch die Aderschoellen zieht die dem Arbeiter Sinn und höheren Zweck seines schweren Daseinskampfes zurückgegeben hat, die den Arbeitslosen nicht verzweifeln läßt und die das grandiose Werk des deutschen Wiederaufbaues mit einem männlich anmutenden Rhythmus erfüllt.

Das wirkt sich auch, selbst für das Auge des flüchtigen Beobachters sichtbar, auf dem Gebiete der Wirtschaft aus. Die Klassengegenstände, die Deutschland ebendam zerrissen und jede politische Formung seines Lebenswillens unmöglich machten, sind überwunden und haben dem Begriff einer in sich geeinten schaffenden Volksgemeinschaft Platz machen müssen. Die Nation hat sich in nüchterner Entschlossenheit an ihre Arbeit gemacht. Die Illusion, daß, wo die Not am größten, auch die Hilfe am nächsten sei, ist der Ueberzeugung gewichen, daß Deutschlands Schicksal nur in seinem eigenen Lebens- und Gestaltungswillen liegt.

Dr. Goebbels schilderte darauf in großen Zügen die grandiose Aufbauarbeit der vergangenen 17 Monate. Er setzte aus-

ander, wie der autoritäre Staat sich als ehrlicher Kasser zwohm wirtschaftlich Stärken und wirtschaftlich Schwächen einschaltete und die Klassen auflöste, ohne die Interessengegenstände zu bagatelisieren oder außer acht zu lassen. Er legte Zeugnis ab von der Würdigung, die die Arbeit als solche heute in Deutschland erfährt, und sprach von dem unmöglich scheinenden Wunder, das dennoch im Kampf gegen das lähmende Problem der Arbeitslosigkeit in heiliger Hingabefreudigkeit möglich gemacht worden sei. In weiteren Ausführungen behandelte Dr. Göbbels das Verhältnis der nationalsozialistischen Revolution zur Kunst. Wir haben die schöpferischen Kräfte der Nation wieder freigelegt. Sie können sich jetzt ungehindert entfalten und reiche Früchte tragen am Baume eines neuerstandenen Volkstums. In Gegensatz hierzu stellte Dr. Göbbels die anarchischen und chaotischen Kräfte des Marxismus und des Kommunismus.

Ueber das Verhältnis der nationalsozialistischen Revolution zur Kunst äußerte sich der Minister u. a. wie folgt:

Wie tief und ehrlich die Sorge ist, die das neue Deutschland dem Geistigschaffenden entgegenbringt, das beweisen kulturelle Großtaten wie die Gründung der Reichskulturkammer, der Bau des Hauses der Deutschen Kunst, die umfassenden Baupläne für Berlin und München, die großzügige Uebernahme einer Reihe repräsentativer Theater in die Hand des Staates, das neue Schriftleiter und Theatergesetz, die tatkräftige Fürsorge, die die nationalsozialistische Regierung dem Film angedeihen läßt, um nur einiges zu nennen. Das alles sind Beweise einer Vergeistigung auch unseres politischen Lebens, die in der deutschen Vergangenheit sowohl vor als auch nach dem Kriege ihresgleichen suchen.

Das Volk aber hat ein Recht zu verlangen, daß, wenn der Mann von der Straße in ehernem Zwang an die ewigen Gesetze seines nationalen Daseins gebunden ist, der geistige Mensch aus Pflicht und Verantwortung diese Gesetze auch seinerseits anerkennt und zur Richtschnur seines Lebens und Handelns macht.

Das bedeutet nicht, daß der Nationalsozialismus die Absicht hätte, den geistigen Menschen unter seine parteimäßige Benennung zu stellen. Wir wissen zu gut, daß wir ihm damit Zwangsgehalte aufzwingen würden, die sehr bald den schöpferischen Genius erlösen und das organische Wachstum künstlerischen Schaffens zum Erliegen bringen müßten.

Der Hunger, der das deutsche Volk erfährt hat, erstreckt sich nicht allein auf den Magen. Es ist ebenso ein Hunger der Seele; auch der will gestillt werden. Wie jede große Revolution, so zielt auch die unsere auf eine umwälzende Neugestaltung unseres kulturellen Bestandes und geistigen Schöpferstums hin. Kein Vorwurf hat uns so tief zu treffen vermocht wie der, daß der Nationalsozialismus geistige Barbarei sei und am Ende zur Vernichtung des kulturellen Lebens des deutschen Volkes führen müsse. Wir haben die schöpferischen Kräfte der Nation wieder freigelegt. Sie können sich jetzt ungehindert entfalten und reiche Früchte tragen am Baume eines neuerstandenen Volkstums.

In Gegensatz hierzu stellte Dr. Göbbels die anarchischen und chaotischen Kräfte des Marxismus und des Kommunismus. Wenn man so sagte er, die sozialen Träger dieser Bestrebungen aus der Gemeinschaft des Volkes ausschloß und sie in Konzentrationslagern wieder zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen versuchte, so war das ein Akt der Notwehr, der im Hinblick auf die Größe der atalen Gefahr doch noch mit den humanen Mitteln durchgeführt wurde. Was bedeutet es schließlich, wenn ein paar tausend gesellschaftsfeindliche Individuen in Gewahrsam genommen werden, damit aber ein 66 Millionenvolk sein Leben zurückerhält!

Der Minister fuhr dann fort, daß die Welt allen Grund habe, sich ehrlich und unvoreingenommen mit der neuartigen Erziehungsmethode der Staatsgestaltung auseinanderzusetzen, die keine andere Absicht verfolgt, als Deutschland mit eigenen Mitteln aus der Krise zu lösen und damit die Gesamtfragen der Welt zu entlasten.

Der Minister beschäftigte sich anschließend mit der Judenfrage. Man vergegenwärtige sich, so erklärte er, daß vor unserer Machübernahme die Juden in Deutschland das ganze geistige Leben maßgeblich beeinflussten, daß sie über den Großteil des im Lande investierten mobilen und immobilien Kapitals verfügten, daß sie Presse, Literatur, Bühne und Film absolut und uneingeschränkt in der Hand hatten, daß sie in großen Städten, wie beispielsweise Berlin, manchmal 75 Prozent des gesamten Verste- und Juristenstandes stellten, daß sie durch übermäßige Forderungen die Landwirtschaft an den Rand des Ruins brachten, daß sie die öffentliche Meinung machten,

die Börse maßgeblich beeinflussten, das Parlament und seine Parteien unter ihrer Obhut hatten, dabei nur 0,9 Prozent der Bevölkerung waren, und man wird verstehen, daß die Gegenwehr dagegen geradezu zwangsläufig war. Auch in Bezug auf das jüdische Problem haben wir die Wahrheit nicht zu scheuen. Wir möchten aber wünschen und hoffen, daß der ehrliche Kampf um die Wahrheit nicht von vornherein vergiftet wird durch Dreuelmärdchen und manchmal fast grotesk anmutende Emigrantenlügen, die einer objektiven Prüfung nicht im mindesten Stand zu halten vermögen.

In dieses Gebiet gehört auch die Unterstellung, der Nationalsozialismus verfolge die Absicht, durch struppellose Propaganda die Systeme anderer Völker zu unterhöhlen und ihnen Gefahr zu bringen. Wir sind in unserer praktischen Arbeit so sehr mit innerdeutschen Problemen beschäftigt, daß es uns an Zeit und Anlag fehlt, über die Grenzen unseres eigenen Landes hinaus eine mehr oder weniger müßige Weltmission zu übernehmen. Wir haben als junge Deutsche Achtung vor jedem anderen Volk, das sich seinem Charakter und seinen Aufgaben gemäß im Inneren einrichtet. Wir respektieren seine Ehre und sein Selbstbewußtsein. Der Nationalsozialismus hat keine internationale Sendung im aggressiven Sinne zu erfüllen. Während der marxistische Kommunismus von der Absicht befehle ist, anderen Völkern und Nationen seine Ideologie aufzuzwingen, um sie damit in den Prozeß einer internationalen Weltrevolution hineinzuziehen, respektieren wir die Eigenart jedes Volkes und glauben, daß nur auf der Basis eines solchen Verständnisses eine dauerhafte europäische Zusammenarbeit gewährleistet werden kann. Damit ist auch unserer festen Ueberzeugung nach der Weltfrieden am besten gesichert. Wir jungen Deutschen sind von der Erkenntnis durchdrungen, daß es in Europa kein Problem gibt, das einen Krieg erforderlich machen könnte. Wir sind kein jädelassendes Eroberungsgeheißel; wir hatten es geradezu für verwerflich zu glauben, daß die Schäden des vergangenen Krieges, die durch fünfzehnjährige Friedensarbeit noch nicht beseitigt werden konnten, etwa durch einen neuen Krieg behoben werden müßten. Und wir besitzen auch den Mut, dieser Ueberzeugung vor unserem eigenen Volk und vor der Welt Ausdruck zu verleihen. Wir haben sie durch Worte und durch Taten untermauert. Wir glauben aber nicht zu viel zu ver-

Unmöglich Scheinendes haben wir in dieser Beziehung schon möglich gemacht. Wir glauben aber nicht zu viel zu verlangen, wenn wir wünschen und hoffen, daß die Welt uns in diesem ehrlichen Bestreben zu verstehen vermag und uns dasselbe Maß von Achtung entgegenbringt, das wir ihr und ihren Sorgen zollen.

Die Verständigung mit Polen, vor dessen geschätzten Vertretern zu reden ich heute die Ehre habe, ist ein Beweis dafür, daß es Adolf Hitler und seiner Regierung ernst ist mit einer auf weite Sicht betriebenen Veröhnung der Völker und einer Ueberbrückung der Gegensätze, die Europa nahe an den Rand des Zusammenbruchs getrieben haben. Auch unser Austritt aus dem Völkerbund und das Verlassen der Abrüstungskonferenz stand zu dieser Bereitschaft nicht im Gegensatz. Verhandeln und arbeiten kann eine ehrliebende Nation nur mit Mächten, die ihr ihre Ehre lassen und den Stand gleicher Berechtigung einräumen. Die Ehre ist ein Faktor im internationalen Völkerverkehr, der nicht nach Belieben zu- oder abgesprungen werden kann. Und es ist nur ein Beweis für die Aufrichtigkeit, mit der wir die Ehre und den nationalen Lebenswillen anderer Völker achten, wenn wir unsere Ehre und unseren nationalen Lebenswillen von anderen Völkern in gleicher Weise geachtet wissen wollen. Verdient ein Volk, das nach einem verlorenen Kriege und schwersten Ershütterungen moralischer, wirtschaftlicher und politischer Art sich wieder auf seine eigene Kraft besinnt, in einer Riesenanstrengung den Verfall aufzuhalten und seinen eigenen Haushalt in Ordnung zu bringen, und es dabei weder an Mut noch an Fleiß fehlen läßt, die Verachtung und die abweisende Rakte der übrigen Welt?

Muß nicht vielmehr diese übrige Welt jeden Versuch begrüßen, der mit neuartigen Methoden an die Lösung der großen Zeitprobleme herangeht?

Die Welt wird die Antwort auf diese Fragen nicht schuldig bleiben dürfen. Deutschland wartet auf diese Antwort; und mit ihm warten alle Völker, die, der Fährde und des Janes müde, von ihren Staatsmännern mit Recht verlangen, daß dem so maßlos gequälten, aus tausend Kunden blutenden europäischen Erdteil endlich seine innere Ordnung und der von allen so heiß ersehnte Frieden zurückgegeben wird.

Was Deutschland betrifft, so ist es bereit, aus tiefster Ueberzeugung an diesem edlen Werke mitzuarbeiten. Immer noch hält es seinen ehem. Feinden, von denen es nur wünschen

kann, daß sie einmal seine Freunde werden mögen, die offene Hand entgegen.

Die Welt fragt voll banger Bejornis: Wann wird in diese Hand eingeschlagen?

### Gelegentliche Aufnahme des Warschauer Vortrags des Reichspropagandaministers

DRB. Warschau, 13. Juni. Der Vortrag von Dr. Göbbels dauerte über anderthalb Stunden und wurde von der Zuhörerschaft mit größter Spannung und Aufmerksamkeit verfolgt. Als Dr. Göbbels auf die Judenfrage einzugehen begann, ging eine merkwürdige Bewegung durch den Saal. Auf den gespanntesten Gesichtern konnte man den Wunsch ablesen, es möge ihnen ja nur kein Wort Dr. Göbbels entgegen. Eine ähnliche Bewegung bemerkte man auch an der Stelle des Vortrags, als Dr. Göbbels auf das deutsch-polnische Verhältnis zu sprechen kam. Als Dr. Göbbels seinen Vortrag beendet hatte, erhoben sich die Anwesenden und spendeten dem Minister langandauernden, brausenden Beifall, der nur unterbrochen wurde, als Professor Zielinski dem Reichspropagandaminister mit warmen und herzlichen Worten seinen Dank für den wundervollen und pädagogischen Vortrag aussprach. Er sagte in seiner kurzen Ansprache, er habe sich gefreut, den begeistertsten und begeistertsten Redner kennen zu lernen. Professor Zielinski schloß seine Worte mit dem Goethezitat: „Vom Wundermann hat man Euch oft schon erzählt, nur hat die Bestätigung jedem gefehlt; sie habt Ihr nun köstlich in Händen!“ Während Prof. Zielinski sprach, hielt er die Hand Dr. Göbbels in seiner Rechten und schüttelte sie in offensichtlicher Ehrung. Sofort nach dieser kurzen Ansprache setzte der Beifall von neuem ein.

Als Dr. Göbbels das Podium verließ und sich in den anliegenden Saal begab, wurde er von den dort versammelten Vertretern der Regierung und vom Ministerpräsidenten Kozłowski, Außenminister Bed und anderen Herren herzlich begrüßt. Am Mittwochabend findet in der deutschen Gesandtschaft ein Essen statt, an dem namhafte Vertreter der polnischen Regierung teilnehmen werden.

### Deutsche Wahrheiten — Französische Frechheiten!

DRB. Saarbrücken, 13. Juni. In seiner Rede auf der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Ingenieure am 10. Juni in Trier hat Kommerzienrat Dr. Hermann Köhling über die Verhältnisse an der Saar u. a. folgendes ausgeführt: „Die Gruben sind in der technischen Entwicklung zurückgeblieben. An den wichtigsten Stellen sind die notwendigen Ausgaben zur Aufrechterhaltung der dauernden Lebensfähigkeit der Gruben nicht gemacht worden. Wo Geld ausgegeben wurde, ist es meistens infolge mangelnder Ingenieurskunst fehlerhaft. Kurzum: Ein technischer und wirtschaftlicher Tiefstand, infolgedessen schlechte Ware, schlechte Selbstkosten, schlechte Geschäftsergebnisse und Schwierigkeiten auf allen Absatzmärkten.“

Hierauf erhielt Kommerzienrat Köhling am 11. Juni ein Schreiben von Generaldirektor Guillaume, das in der Uebersetzung wie folgt lautet:

„Mein Herr! Ich habe von Ihrem gestrigen Vortrag bei der Versammlung der deutschen Ingenieure durch die Berichte der Zeitungen Kenntnis erhalten. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Ihre Bewertung der Arbeit der französischen Ingenieure im Saargebiet bei diesen nur Aufheulenden hervorgerufen wird und daß sie dadurch vollkommen unberührt bleiben werden. Was die Grabst Ihrer Sprache anbelangt, so bin ich berechtigt, Ihnen zu sagen, daß diese weder Ihnen noch Ihrer Zuhörerschaft zu Ehre gereicht. Nehmen Sie, mein Herr, meine Grüße entgegen.“

gez. Guillaume.“ Kommerzienrat Köhling hat darauf nachstehendes geantwortet:

„Sehr geehrter Herr! Ihr Handschreiben vom 11. ds. Mts. habe ich erhalten und bin wirklich erstaunt, von einem Franzosen einen Brief in so vollendet unhöflicher Form zu bekommen. Es beweist mir allerdings gerade diese Form, daß meine in der Öffentlichkeit erhobenen Vorwürfe ganz offenbar nicht ungerechtfertigt waren. Ihr Schreiben und meine Antwort habe ich der Presse übergeben.“

Hochachtungsvoll!  
gez. Köhling.“

## Gladys kämpft um die goldene Schleife

Roman von Hedda Lindner.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

27) (Nachdruck verboten)  
Hierher! Ihm jetzt gegenüberzutreten, unmöglich! Der Schred gab Gladys die Sprache wieder, und ihre Antwort lag ruhig und gelassen: „Aber ich bitte dich, nichts ist passiert, ich hatte an meiner Kleidung etwas zu ordnen, und dabei hatte ich euch verloren, auf dem unbefannten Gelände herumzujagen, hatte ich keine Lust, da bin ich wieder zurückgeritten. Ich muß auch sagen, daß diese Unruhe und das Gewimmel der vielen Menschen mir zu viel geworden ist. Ich bitte dich, mich jetzt zum Tee und auch heute abend bei Werneburgs zu entschuldigen. Ich möchte lieber zurückfahren und schide dann morgen früh den Wagen wieder.“

Einen Augenblick blieb es still am anderen Ende. Dann klang die Stimme wieder: „Also bitte, sage mir, was los ist, denn irgend was hast du doch, wenn es nicht Launen sind, und die kenne ich eigentlich nicht an dir.“

„Mein Gott“, sagte Gladys, und ihre Stimme war vollkommen gleichmütig, „du weißt genau, wie wenig Wert ich auf Gesellschaft lege; ich habe die letzten Tage auf dem Fernhof außerdem reichlich davon genossen, also gönne mir den Ruhetag und laß mich vorausfahren.“

Er schien seine Gereiztheit zu bereuen. „Verzeih, ich war eben ungezogen, aber dein plötzliches Verschwinden hat mich wirklich sehr beunruhigt, selbstverständlich fahre, wenn du willst, wir sehen uns dann morgen zu Hause.“

„Wir sehen uns morgen zu Hause.“ Damit schloß das Gespräch. Seltsam — Lillian hatte keiner von beiden erwähnt.

Gladys saß noch still in dem Sessel, nachdem sie den Hörer hingelegt hat, und lauscht in sich hinein. Wenn sie

jetzt fortgeht, wird sie nie wieder diese Stimme hören, deren warmer Ton noch in ihr nachklingt. Es liegt etwas erschreckend Graujames in diesem Wort: „Nie wieder.“

Sie grübelt weiter. Nun die erste Aufregung vorbei ist, läßt sich das Chaos in ihr, und sie denkt über das Gesesene nach. Die erste Begegnung, die Theaterbesuche, dann die Verlobung und die vorhergehende Unterhaltung mit Lillian. Auch das Gespräch mit Bredede fällt ihr ein an jenem Morgen, wie er plötzlich so krank und verfallen aussah. Ja, so war es! Sie ist merkwürdig heilfichtig geworden, die weltfremde, verliebte „Indianerin“. Von Lillian ging der Plan aus, und Stephan gab sich dazu her. Tief senkt sich der Kopf. Aber schon ist eine Entschuldigung zur Hand, gibt es etwas, wofür eine Frau, die liebt, keine Entschuldigung hat? Wer weiß, wodurch sie ihn gezwungen hat, diesen Schritt zu tun, denkt sie, und damit hat sie den Zusammenhang gefunden. Er hat ihr ja auch nie von Liebe gesprochen, nur von Kameradschaft, und die Kameradschaft dieser Monate auf dem Fernhof, die war echt gewesen.

Sie grübelt weiter. Warum hat Lillian gerade sie gewählt? Es gibt Frauen genug, und von ihrem Reichtum weiß sie nichts. Wieder erötet sie in Zorn und Scham — weil sie am ungefährllichsten war, weil Lillian den Mann, der ihr gehört, keiner Frau geben wollte, die sie vielleicht doch einmal verdrängen könnte. Gladys steht auf und wandert mit unruhigen Schritten auf und ab. Die tiefgetränkte, gedemütigte Frau verlangt nach sofortiger Trennung, aber es ist in ihr auch das Blut der MacCatrias, der schottischen Ahnen, die über hundert Niederlagen in ihrem Willen ihre Sache schließlich doch zum Siege führten. Immer härter werden ihre Schritte, immer härter wird der Ausdruck des blauen Gesichts. Freilich, zu diesem Kampf braucht sie andere Waffen, jetzt geht es Frau gegen Frau, und Lillian ist schön, ist sehr schön.

Gladys tritt vor den großen Spiegel und mustert sich mit schonungsloser Eindringlichkeit. Sie sieht ein schmales, rassistes Gesicht, aber die Stirn ist zu breit vorgewölbt unter dem straff zurückgestrichenen Haar, und die dichten Augenbrauen geben ihr einen finsternen, unweiblichen Aus-

druck; Nase und Mund sind nicht klein, aber gut geformt. Wie hatte Lillian neulich gesagt, als von einem Dame ihres Bekanntheitskreises die Rede war: „Sie ist zwar nicht hübsch, aber sie bringt sich glänzend heraus, die Hauptsache ist eben doch, daß eine Frau etwas aus sich zu machen versteht.“

Sie hat bisher nicht verstanden, etwas aus sich zu machen, sie hat sich gleichgültig und bequem Conchitas primitiven Geschmack auszuwählen lassen. Das muß anders werden. Aber das lernt man nicht von heute auf morgen, das verlangt ein sehr eingehendes, schwieriges Studium. Gladys denkt mit gefurchter Stirn angestrengt nach. Sie denkt auch noch weiter, als sie schon im Wagen sitzt und über die Landstraße dahintrölt, aber als sie vor dem Fernhofhof Schloß aussteigt — der alte Klapprott ist viel zu gut gekühlt, um das letzte Erstaunen über die unvermutete Rückkehr der Gnädigen merken zu lassen — ist ihr Kampfplan fertig.

Mrs. Maud Grogan aus Pittsburg, U.S.A., liegt in ihrem Pariser Hotelbett und ist gerade im Begriff die kleine Leselampe auszuschalten, als nebenan das Telefon geht. Sie richtet sich unwillig auf — wer stört denn so rücksichtslos mitten in der Nacht — und horcht auf die Schritte ihrer Jode, die durch das Lüten gewedt ist. Dann legt sie sich gähnend wieder in die Kissen zurück; Betsy ist sehr gewandt darin, überflüssige Gespräche von ihr fernzuhalten.

Betsy erscheint in der Tür, sie hält das Telefon in der Hand und schaltet häutig am Bett ein. „Ein Gespräch aus Deutschland. Miß MacCatria ist am Apparat“, meldet sie. „So heißt sie jetzt nicht mehr“, sagt Maud Grogan, „aber diesen deutschen Namen kann ich auch nicht behalten“, dabei hat sie schon den Hörer am Ohr. „Hallo, bist du es, Gladys, Liebling?“ Die Verteidigung ist ausgezeichnet. „Also ich soll dir ein Zimmer bestellen? Du bist übermorgen früh hier — dein Mann? Ah so, der kommt nicht mit — wie lange? Ist noch unbestimmt? Ja; ich bleibe mindestens noch bis Weihnachten. Also übermorgen früh — ich freue mich schrecklich — auf Wiedersehen, Liebling.“

(Fortsetzung folgt.)